

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegraphen-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Gespalt-Reizzeile kostet 15 Bspg.
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Dittrich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Raler.
Verlag der Volksstimme Raler & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 226

Montag den 27. September 1915

26. Jahrgang

Mächtige Kämpfe im Westen.

Der Westen für den Osten?

Zur neuen französisch-englischen Offensive.

Mit beispielloser Festigkeit haben die englisch-französi-
schen Vorstöße gegen unsere Front im Westen seit vorgestern
wieder eingesetzt. Man sträubt sich beinahe dagegen, auszu-
denken, was ein siebzehnstündiges Artilleriefeuer stärksten
Kalibers, wie es zwischen Reims und den Argonnen nördlich
von Perthes auf unsere modernen Truppen gerichtet wurde,
für furchtbare Wirkungen auf die betroffenen Werke und
Mannschaften ausüben muß. Die schlimmste Vorstellung von
der Hölle wird verblissen vor solchen Erlebnissen.

An der nordwestlichen Ecke bei Noyon und Roulers, wo
die Engländer kämpften, stießen die Gegner zwar bis in un-
sere Linien und hinter dieselben vor, mußten jedoch schließ-
lich, wie selbst der unten wiedergegebene englische Bericht zu-
gibt, im wesentlichen in ihre alten Stellungen zurückgehen;
nur an der Straße von Menil behaupten sie, eine deutsche
Grabenstrecke behalten zu haben, während der deutsche Tages-
bericht von gestern ausdrücklich verneint, daß der Gegner Vor-
teile errungen habe. Dagegen gibt die deutsche Heeresleitung
offen zu, daß auf dem zweiten Hauptkampfplatz, bei Loos
südwestlich von Lille, die französischen Truppen Erfolge er-
zielten. Wir verloren die erste Verteidigungslinie und das
eingebaute Material. An anderen Stellen dieser Front-
strecke seien alle gegnerischen Angriffe abgeschlagen und sogar
1200 Gefangene mit beträchtlicher Beute gemacht. In der
Champsagne endlich, westlich der Argonnen, bewirkte jene
höllenmäßige, siebzehnstündige Beschießung ebenfalls die Räu-
mung unserer vordersten Stellung bei Perthes. Die Fran-
zosen behaupten, daß ihr Vormarsch andauere. Das ist aber
wenig wahrscheinlich, wenn sie auf allen übrigen Punkten dieser
Frontstrecke so abgewiesen wurden, wie der deutsche Bericht
erzählt. Er zeichnet norddeutsche und baltische Landwehr durch
besondere Erwähnung aus und meldet von beinahe 4000 fran-
zösischen Gefangenen. An zwei Punkten also gewisse Erfolge
unserer Gegner, aber sonst starke und entschiedene Behauptung
unserer Stellungen, gegen die der Gegner freilich hartnäckig
weiter anstürmen will, wie er versichert.

Die vielbesprochene Massoffensive der Verbündeten war
die erste Probe auf die Festigkeit unserer Westfront und die
Unerklichkeit unserer Truppen. Sie brach kläglich zu-
sammen und unsere Linien standen fest. Die großen Worte
des Hoffschers Armeebefehls waren Schall ohne Wirkung
geblieben. Seitdem haben die Gegner offenbar besser ge-
rüstet. Sie verstärkten in den vier Monaten seitdem nicht
bloß ihre Truppenreihen, unter anderem auch durch Nach-
schübe aus England, sondern auch ihre Materialvorräte. Die
englisch-französischen Munitionsvorräte und die amerika-
nischen Lieferungen haben helfen müssen, alles zu schaffen,
was vorher fehlte. Und nun hofft man unsere Linie an
irgend einer günstigen Stelle, als die noch immer die Argon-
nen für die Franzosen zu gelten scheint, zu durchstoßen und
dann nach beiden Seiten aufzurollen, wobei der Druck der
Engländer auf die Spitze unserer Front in Flandern und
Seeangriffe vom Kanal her mitwirken sollen.

Aber auch wenn Franzosen und Engländer nicht an die
Möglichkeit einer Durchbrechung glauben, so ist doch ihre
erneute Tätigkeit in diesem Augenblick leicht begreiflich. Die
Balkanereignisse sind die Haupttriebfeder ihres Vorgehens.
Bulgarien und Rumänien haben den Lockungen der Entente
widerstanden und drohen, gegen Rußland, Serbien und
Griechenland sich zu wenden, während deutsche und österrei-
chische Truppen in die ferbischen Westgebiete einfallen. Das
Spiel für die Alliierten scheint auf dem Balkan verloren,
wenn diese Bewegungen Erfolg haben, und die Dardanellen-
schlacht wird dann auf dem Lande, statt am goldenen Horn
entschieden. In diesem Augenblick höchster Gefahr steht der
russische Vorstoß in Bessarabien und Südostgalizien gegen die
Österreicher und der Wiederbeginn der französisch-englischen
Offensive im Westen ein. Die Kanonen, die bei den Argonnen
donnern, sollen in ihrer Wirkung bis nach Bukarest und Sofia
reichen. Die gegnerische Bedrohung an der Westfront ist eine
Hilfsaktion für den Balkan. Die Entente spannt alle Kräfte
an, um nicht im Osten zu verlieren, weil sie weiß, daß mit
ihrer Niederlage auf dem Balkan der Krieg zu zwei Dritteln
gegen sie entschieden ist.

So reißt sich die gegnerische Offensive im Westen in die
Kette der Krisenereignisse ein, mit der man Deutschland zu
fesseln und zu beswingen sucht. Wir werden den Angriffen
im Osten und im Westen zusammen mit unseren tapferen Ver-
bündeten standzuhalten haben. Vor wenigen Tagen hatt'
eine aut unerschütterte Stimme in der Schweizer Presse, die
wir lebhaft begrüßten, die Absichten des deutschen Reichskanz-
lers so gedeutet: wenn die Entscheidung auf dem Balkan zu-
gunsten der Zentralmächte fällt, werden diese den Augenblick
für gekommen erachten, im Westen die Friedenshand zu bieten
und mit den alten Kulturmächten weiteres Blutvergießen auf

den Schlachtfeldern dieser Jahrhunderte zu vermeiden suchen.
Die Antwort auf diesen Fühler, der sehr wahrscheinlich vom
deutschen Hauptquartier aus ausgestreckt wurde, ist das blu-
tige Antreiben der Engländer und Franzosen gegen unsere
Westfront. Man darf sich diese Episode des Kriegsverlaufs
schon genau merken, um mit ihr gelegentlich denjenigen ant-
worten zu können, die fortgesetzt und eigenförmig Deutschland
als den blutigeren Raubbold ohne Sinn und Verstand für
ausgleichende Erwägungen hinzustellen besteben.

Die Pariser Hochkritik meint, wie dem „Vokal-Anzeiger“
über Genf berichtet wird, die bei Arras und Noyon sowie in
der Champagne begonnenen heftigen Kämpfe
würden bis in den Oktober hinein dauern.
Die Hauptziele sind Geländegewinn zwischen Suippes
und der Aisne, sowie nördlich von Arras; doch
soll auch an allen anderen Abschnitten nach Möglichkeit Tag
und Nacht vorgegangen werden.

Der englische Schlachtbericht.

London, 26. Sept. (B. V. Nichtamtlich.) Feldmarschall
French meldet von heute: Gestern früh griffen wir den Feind
südlich des Kanals von La Bassée, östlich von Grenay
und Vermeilles, an und eroberten die vordersten Lauf-
gräben auf einer Front von 5 Meilen. Wir durchbrachen die
Linien an einigen Stellen bis auf 400 Yards und eroberten
den Westrand des Dorfes Neos, die Bergwerke ringsherum
und den Hügel 70. Andere Angriffe wurden nördlich des
Kanals unternommen, wodurch starke Reserven des Feindes
nach diesem Punkte gezogen wurden. Es kam zu harten
Kämpfen, die den ganzen Tag andauerten. Bei Einbruch der
Nacht besetzten die Truppen die Stellungen entlang des
Kanals, die sie am Morgen inne hatten. Bei
Soonge unternahmen wir einen anderen Angriff zu beiden
Seiten der Straße von Menil. Bei dem Angriff nördlich der
Straße gelang es uns, das Bauerngehöft Vellewarde und
einen Vergnügen zu erobern, doch eroberte der Feind
diese Stellung zurück. Südlich der Straße eroberten
wir ungefähr 600 Yards feindlicher Laufgräben und be-
festigten das eroberte Gelände. Soweit bisher bekannt,
machten wir 1700 Gefangene, eroberten acht Kanonen und
mehrere Maschinengewehre, deren genaue Zahl noch nicht
feststeht.

Der gestrige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 26. Sept. (B. V. Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe in Verfolg der seit Monaten vorbereiteten
französisch-englischen Offensive nehmen auf
dem größeren Teile der Front ihren Fortgang, ohne die An-
greifer ihrem Ziele in nennenswerter Weise näher zu bringen.
An der Küste verkehrten auch englische Schiffe
durch Feuer, besonders auf Zeebrücke, einzugreifen.
Sie hatten keinen Erfolg. Nachdem ein Schiff gesunken und
zwei andere beschädigt waren, zogen sie sich zurück.

Im Noyonabschnitt erlitt der Feind große
Verluste. Vorteile errang er nicht. In unseren Händen
liegen die Engländer zwei Offiziere, 100 Mann, sechs
Maschinengewehre.

Südwestlich von Lille gelang es dem Gegner,
eine unserer Divisionen bei Loos aus der vordersten in die
zweite Verteidigungslinie zurückzudrücken.
Hierbei haben wir naturgemäß erhebliche Einbuße auch an
dem zwischen den Stellungen eingebauten Material aller Art
erlitten. Der im Gange befindliche Gegenangriff
schreitet erfolgreich fort. Die Trümmer des einstigen
Dorfes Souche räumten wir freiwillig. Zahlreiche andere
Angriffe auf dieser Front wurden glatt abgeschlagen; an
vielen Stellen mit schwersten Verlusten für den Gegner. Hier-
bei zeichnete sich das 39. Landwehr-Regiment besonders aus,
das bei dem Durchbruchversuch im Mai nördlich Neuville
den Hauptstoß hatte aushalten müssen.

Wir haben hier über 1200 Gefangene, darunter
einen englischen Brigadeführer und mehrere Offiziere,
gemacht und 10 Maschinengewehre erbeutet.

Auch bei dem Ringen zwischen Reims und Argon-
nen mußte nördlich von Perthes eine deutsche Division
ihre durch nahezu 70stündige ununterbrochene Beschießung
zerstörte vorderste Stellung räumen und die zweite
zwei bis drei Kilometer dahinter gelegene einnehmen. Im
übrigen scheiterten auch hier alle feindlichen Durchbruchver-
suche. Besonders hartnäckig wurde nördlich Mourmelon-le-

Grand und dicht westlich der Argonnen gekämpft. Hier
wurde denn auch durch unsere Truppen der Angreifer
am stärksten geschädigt. Norddeutsche und baltische Landwehr
schlug sich hervorragend. Mehr als 3750 Franzosen,
darunter 39 Offiziere, wurden gefangen genommen.

Im Luftkampf hatten unsere Flieger gute Erfolge.
Ein Kampfflieger schuß ein englisches Flugzeug westlich
Cambrai ab; südlich Reims brachte der zu seinem Probeflug
aufgestiegene Leutnant Völter ein Boissin-Flugzeug zum Ab-
sturz. Der zur Vertreibung eines zum Angriff auf Freil-
burg eingesetzten, aus drei Flugzeugen bestehenden fran-
zösischen Geschwaders aufgestiegene Unteroffizier Böhm
brachte zwei Flugzeuge zum Absturz, nur das dritte entkam
ihm.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Hindenburg.

Westlich von Wilejka sind erneute russische Angriffe
abgewiesen. Westlich von Wilejka wird heftig gekämpft. Auf
der Front zwischen Smorgon und Wischniew drängen
wir an mehreren Stellen in die feindlichen Stellungen ein;
der Kampf dauert noch an.

Nordwestlich von Saberesina warf unser Angriff
die Russen über die Beresina zurück. Weiter südlich
bei Dzelja-Titschi und Lubtscha ist der Rjemen
erreicht. Es wurden 900 Gefangene gemacht und zwei
Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls Prinzen Leopold von Bayern.

Der Gegner ist weiter zurückgedrängt; 550
Gefangene sind eingebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Mackensen.

Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei den deutschen Truppen hat sich nichts von Be-
deutung ereignet.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 26. Sept. Amtlich wird verlautbart: 26. Sep-
tember 1915:

Russischer Kriegsschauplatz.

Der Feind hat auch gestern seine Versuche, bei Nowo-
Aleksiniec unsere Front zu sprengen, unter großem
Kräfteaufwand fortgesetzt. Die seit mehreren Tagen währende
Schlacht endete für die Russen mit einer vollen Nie-
derlage. Wo immer es dem Gegner vorübergehend gelun-
gen war, in einen unserer Schützengräben einzudringen,
überall wurde er unter großen Verlusten von den herbeieilen-
den Reserven zurückgeworfen. Noch gestern nachmittags
und abends brachen südlich von Nowo-Aleksiniec zehnmal wieder-
holte russische Angriffe zusammen. Oestlich von Zolozec
wurden feindliche Abteilungen, die sich durch unsere zersto-
renen Hindernisse den Weg in unsere Stellungen gebahnt hat-
ten, als Gefangene abgeführt.

An der Ikwasthr-Front erlahmte die Tätigkeit
des Feindes.

In Ostgalizien herrscht Ruhe.
Die in Litauen kämpfenden I. und II. Streitmächte warfen
den Gegner bei Krajsyn auf das Ufer der oberen
Szwara zurück.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Gestern beschränkte sich die Tätigkeit der Italiener auf
eine heftige Beschießung des durch die Genfer Flagge weißhin
gekennzeichneten Spitals des Roten Kreuzes in Görz. Die
feindliche Artillerie erzielte in einer Sanitätsanstalt fünf Voll-
treffer, von denen eine Granate in den Operationsaal drang.
Weitere 53 Geschosse fielen in unmittelbarer Nähe des Gebäu-
des ein. Einen militärischen Zweck hatte diese völler-
widrige Handlung nicht, da sich weit und breit keine Truppen
befanden.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Don der Ostfront.

Die Kampfzonen östlich und südöstlich von Wilna entwickeln sich langsam weiter. Unvermeidlich ist's, daß in dem weitgepannten Vogen die Verbündeten da und dort eine Stellung aufgeben, ein Stück zurückgehen müssen, aber im ganzen vollziehen sich die Dinge wie nach einem weitläufigen Plan, der schließlich ansehnliche Erfolge bringen muß. Im deutschen Bericht vom 24. September war die Rede von vorübergehenden Erfolgen starker russischer Angriffe bei Wilna, wobei mehrere Geschütze verloren gingen. Darüber sagt der russische Tagesbericht vom 25. September: „Wir haben bisher den Deutschen in dieser Gegend mehr als 8 Geschütze ab. Es ist festgestellt worden, daß sich darunter vier Granatminen befinden. Außerdem wurden 9 Munitionswagen und 7 Maschinengewehre erbeutet.“

Weder dieser, noch der Bericht vom 26. können von der ganzen Nordfront einen wirklichen Front der Russen melden, anders aber steht es an Teilen der Front südlich der Sümpfe. Darüber sagen die russischen Berichte:

26. Sept. Südlich des Pripiet wurde der Feind aus den Dörfern Gorzma und Omul, am unteren Stochod, hinausgeworfen und von dem Fluß Bielewka zurückgetrieben. Ein besonderer Erfolg kennzeichnet unsere Kampfhandlungen in der Gegend von Rud. Nachdem wir im Laufe der Nacht zum 23. September die feindlichen Stellungen bei den Dörfern Wipiec und Niebaga, südlich Rud., angegriffen und genommen hatten, erbeuteten unsere Truppen nach vorläufiger Berechnung bis zu 80 Offiziere und 4000 Soldaten. Am Morgen des 24. September war Rud in unseren Händen. Gegen Abend desselben Tages besetzten unsere Truppen den Brückenkopf von Stasno, in der Gegend der Stadt Rud. Südwestlich Rud besetzten unsere Truppen nach einem dritten tapferen Angriff die Dörfer Kobbajce und Krupa und lösteten im Vorwärtsschritt viele Waggons. In den Kämpfen um die Ufergänge des Flusses Styr, wenig flussaufwärts von den genannten Dörfern, machten wir noch im Laufe des letzten Tages ungefähr 1000 Gefangene. Aus der Richtung Paczajew unternahm der Feind verschiedene Gegenangriffe und drückte unsere Truppen ein wenig zurück. In der Gegend des Dorfes Winiatna und südöstlich Trembowla wurde der Feind noch weiter nach Westen zurückgedrängt.

26. Sept. In der Gegend von Dubno wurde um die Dörfer Chorwan und Wolowiczka heftig gekämpft. Bei einem Frontalangriff nahmen unsere Truppen dort 90 Offiziere und etwa 1800 Mann gefangen und erbeuteten ein Maschinengewehr. Diese Offensive ging unter einem organisierten Artilleriefeuer des Feindes vor sich, welches darauf unsere Truppen zwang, sich wieder an das Ufer der Jmra zurückzuziehen. An der Grenze gegen Galizien machte der Feind eine Reihe von Angriffen bei dem Dorfe Kowalewicz, aber unsere Truppen gingen wieder zu einer kühnen Offensive über, warfen den Feind, machten mehr als 3000 Gefangene und nahmen vier Maschinengewehre. Bei dem Dorfe Dobrowol, südwestlich Trembowla, griff unsere Kavallerie den Feind an, welcher die Flucht ergriff, füllte auf der Verfolgung viele feindliche Reiter nieder und machte aus einem Teil von ihnen zu Gefangenen, welcher nach vorläufiger Schätzung etwa 500 Mann mit 17 Offizieren zählte; dabei wurden auch zwei Maschinengewehre erbeutet. — Anmerkung: Nach ergänzenden Nachrichten aus der Gegend von Rud nahmen wir 128 Offiziere und etwa 8000 Mann gefangen, während die vorläufigen Schätzungen 80 Offiziere und 4000 Mann angaben.

Der Erfolg von Rud findet seine Bestätigung in den österreichisch-ungarischen Berichten der letzten Tage, wenn auch danach nicht angenommen werden kann, daß die Russen so viele Gefangene gemacht haben. Was der russische Bericht von Kowalewicz erzählt, ist jedoch sichtlich gesunken. Allerdings scheinen am 25. die Ausfahrten der Russen nicht ungünstig gewesen zu sein, am Tage darauf aber brach ihr Angriff völlig zusammen. — Mit hin haben die Russen mehr als östliche Erfolge auch südlich der Sümpfe nicht erreicht.

Gefangenenebehandlung in Rußland.

Der holländische Gesandte Senator Van Rool, der von einer Reise nach Japan über Rußland zurückgekehrt ist, hat in einem von „Het Volk“ veröffentlichten Interview auch einige Mitteilungen über die Lage der Kriegsgefangenen in Rußland gemacht. Er erzählt: „Die deutschen und österreichischen Gefangenen werden in der Nähe des Baltischen Meeres gut gepflegt. Sie gehen frei umher, da infolge der großen Entfernung keine Fluchtmöglichkeit besteht. Ich habe mit ihnen gesprochen. Sie waren zufrieden, aber haben mit großer Angst dem nahenden Winter entgegen. Manche haben russische Frauen geheiratet und kommen nicht mehr zurück.“ Weiter

erzählt Van Rool von der Spionageangst, die das Reisen in Rußland jetzt sehr unangenehm macht.

Eine ständige Sorge der Angehörigen unserer Kriegsgefangenen in Rußland bildet das oft monatelange Ausbleiben jeglicher Briefe. Dieser Gegenstand hat zu wiederholten Vorstellungen sowohl im diplomatischen Wege, als auch durch das Rote Kreuz geführt, ohne daß es jedoch gelungen wäre, eine durchgreifende Besserung zu erzielen. Nunmehr hat sich, wie eine im „Ruskoje Slowo“ vom 24. August erschienene Notiz entnehmen läßt, auch ein Ausschuss der Reichsduma dieser Frage bemächtigt. Das genannte Blatt berichtet hierüber: „Bei Beratung des Artikels 40, der von der Postzensur handelt, wurde ein Amendement angenommen, das die Zensoren verpflichtet, Korrespondenzarten in russischer Sprache innerhalb einer Woche und geschlossene Briefe sowie die ganze Korrespondenz in nichtrussischer Sprache innerhalb eines Monats zu zensurieren.“

Die Wichtigkeit dieser Forderung wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß infolge Mangels eines Termins und der Nachlässigkeit der Militärzensoren Millionen von Paketen (nach dem Zeugnis des Vorsitzenden der Petersburger Zensurkommission General Sjurkow), darunter viele tausend Briefe russischer Kriegsgefangener im Ausland und die Antwortbriefe aus der Heimat ungelesen blieben und nicht an die Adressaten erbeutet wurden. Die Deutschen wurden schon lange auf diese Erscheinung aufmerksam gemacht und erklärten sich diese, insbesondere das Nichterhalten von Antwortbriefen aus der Heimat durch die russischen Kriegsgefangenen — nach den Worten Maslows — durch die den Russen eigene Unkultur und Schamerei. Auch die deutschen in Rußland befindlichen Kriegsgefangenen erhalten durch viele Monate keine Antwort. Maslows erklärte, daß die deutsche Regierung schon mit Repressalien drohte. Es sei unbedingt notwendig, diesen nationalen Skandal zu beseitigen, über welchen die Deutschen sich lustig machten.

Die Kommission nahm hierauf die Festsetzung der angeführten Termine an.

Die Ungewißheit auf dem Balkan.

Gleich bündelweise kommen die Nachrichten; sie abzufragen lohnt jedoch nicht. Verzeichnet sei, daß auch Griechenland mobil macht; gerade wie Bulgarien sagt es, das sei nur eine Vorsichtsmaschine. Mit Bulgarien wird vereinbart, an der beiderseitigen Grenze solle eine neutrale Zone auf Flinte- und Schußweite gelten; so hofft man, leichter Reibungen zu vermeiden. Südlich geht der Bivervand jetzt auf's Ganze; er gebärt sich, wie bisher auf den Inseln, so auch jetzt in Saloniki, als gehöre Griechenland ihm. Dort steigen britische Offiziere umher und treffen allerlei Dispositionen, um gegebenenfalls Truppen zu landen. Venetelos wird den Seren schlichter gewiß nicht in die Parade fahren, unvermeidbar schießt er sich eher in den Vierverband. Der König soll Gumaris erneut empfangen haben. Rumänien behauptet seine Haltung zweideutiger Vorsicht. Angeblich hat es verstanden lassen, wenn die Mittelmächte das serbische Donaurufer besetzen, so werde es sich nicht dagegen rühren.

In allen Balkanländern ringen die Interessenströmungen um die Oberhand. Bemerkenswert ist eine erst jetzt bekannt gewordene Erklärung, die von den Sozialdemokraten Laptschewitsch und Kapherowitsch am 23. August in der serbischen Stubafirma abgegeben wurde. Darin werden die Balkanstaaten aufgerufen, sich der Vormundhaft der Großmächte zu entziehen und eine Föderation der Balkanrepubliken zu gründen. Dann heißt es weiter:

Der Weltkrieg, dessen Ursache in der Konkurrenz der Kapitalistenklassen der großen Staaten zu erblicken ist und dessen Triebkraft die wildesten Eroberungsgelüste sind, eröffnet schon jetzt, noch ehe er beendet ist, Konflikte auf neue Konflikte unter den Balkanländern, damit dann ihre Gebiete am so leichter unter den benachbarten Großmächten aufgeteilt werden können. Der Weltkrieg zeigt, welche große Katastrophe die Balkanländer erwartet, wenn sie nicht ihre Vereinigung zur Föderation beschleunigen.

Die sozialdemokratische Partei billigt aus ganzem Herzen die Vereinigung unter den Balkanländern, verwirft aber jede vorübergehende, künstlich zugeworfene der einen oder anderen Gruppe der Kriegführenden zusammengefügte Vereinigung. Eine ehrliche Vereinigung auf dem Balkan würde eine Gewähr für den Frieden sein — eine von den Großmächten geschaffene Vereinigung muß die Un-

sache weiterer Kriege sein. Eine freie Vereinigung würde die Gegenseite und Konflikte unter den Balkanländern beseitigen — ihre Vereinigung unter anderem Einfluß würde diese Konflikte nur noch vermehren. Die freie Vereinigung würde die Existenz der Balkanstaaten sichern — ihre Vereinigung durch die Großmächte würde die Existenz aller aufs Spiel setzen. Die Vereinigung würde die Balkanländer vereinigen — ihre militärische Vereinigung zum Ruhen anderer würde sie nur entzweien und zerstören.

In Bezug auf Mazedonien war die sozialdemokratische Partei in Anbetracht des Umstandes, daß diese Provinz von verschiedenen Nationalitäten bewohnt ist, stets gegen eine Annexion dieses Gebietes durch einen der Balkanstaaten oder dessen Aufteilung unter denselben. Da dieses Land in nationaler Hinsicht ein Mosaik, in geographischer und wirtschaftlicher Beziehung aber eine Einheit bildet, geht die Ansicht der sozialdemokratischen Partei dahin, daß ganz Mazedonien als Einheit und als selbständiges Glied der Balkan-Föderation beitreten soll, um folgerichtig als Mitglied der Balkanunion zu dienen, wobei es für sich die Möglichkeit freier Entwicklung seiner Nationalitäten gewinnt.

Die sozialdemokratische Partei würde eine auf der oben genannten Grundlage begründete Vereinigung lebhaft begrüßen. Sie wäre eine Vorbedingung für den Frieden, den die Sozialdemokratie mit brennender Angelegenheit herbeiseht, und würde andererseits den Balkanländern einen raschen und mächtigen Fortschritt bringen.

Mit anderen Worten: die Vereinigung aus eigener Initiative, die Vereinigung der Balkanländer zur Föderation der Balkanrepubliken, ist das einzige Mittel zur Beseitigung der Gegnerschaft unter den Balkanländern, zum Durchsetzen der Eroberungspläne der Großmächte und zum politischen und wirtschaftlichen Aufschwung aller die Balkanhalbinsel bewohnenden Völker.

Es lebe die Föderation der Balkanrepubliken!

Die deutsche Sozialdemokratie ist ganz der Meinung, daß ein solcher freier Staatenbund sehr nützlich wirken kann. Weil Serbien sich nicht aus der unheilvollen Vorherrschaft Rußlands lösen konnte, deswegen kam der furchtbare Krieg. Die Voraussetzungen für den Bund zu schaffen, das wird die Aufgabe der Balkanstaaten sein.

Kein Adria-Hafen für Serbien.

Nach einer Meldung aus Mailand erzählt der „Corriere della Sera“ von antiker Stelle, daß Italien niemals in die Abtretung eines Adria-Hafens an Serbien einwilligen werde. Die Adriaflotte sei ohne Einschränkung von der Entente Italien zugesprochen worden.

Ein Friedensprogramm.

In der Zeit vom 14. bis 18. Dezember wird in Bern ein internationaler Friedenskongress tagen. Den Verhandlungen liegt folgendes Mindestprogramm zu Grunde, das im April vom „Niederländischen Anti-Kriegs-Raad“ beschlossen wurde:

1. Es soll weder eine Annexion noch eine Gebietsabtretung stattfinden gegen die Interessen und Wünsche der Bevölkerung, deren Zustimmung, wo es möglich ist, durch Wahlrecht oder auf andere Weise eingeholt werden soll.

2. Die Staaten sollen den Nationalitäten ihres Gebietes Religionsfreiheit, Religionsfreiheit und den freien Gebrauch ihrer Sprache garantieren.

3. Die Staaten sollen vereinbaren, in ihren Kolonien, Protektorat und Interessensphären Handelsfreiheit oder wenigstens die Gleichstellung aller Nationen durchzuführen.

4. Das auf die friedliche Organisation der Staatengesellschaft bezügliche Werk der Haager Friedenskonferenzen soll ausgebaut werden.

5. Die Friedenskonferenz soll mit einer dauernden Organisation ausgestattet werden und periodische Sitzungen halten.

6. Die Staaten sollen vereinbaren, alle ihre Streitigkeiten einem friedlichen Verfahren zu unterwerfen. Zu diesem Zweck sollen neben dem im Haag vorhandenen Schiedsgericht a) ein wirklich ständiger internationaler Gerichtshof und b) ein gleichfalls ständiger internationaler Unterfuchungs- und Vermittlungsrat errichtet werden. Die Staaten sollen sich verpflichten, eine vereinbarte — diplomatische, wirtschaftliche oder militärische — Aktion für den Fall durchzuführen, daß ein Staat militärische Maßnahmen ergreift, hat den Streitfall dem richterlichen Spruch zu unterbreiten oder das Gutachten des Untersuchungs- und Vermittlungsrates einzuholen.

7. Die Staaten sollen eine Verminderung der Rüstungen vereinbaren. Um die Herabsetzung der Bewaffnung zur See zu erleichtern, soll das Seutrecht abgeschafft und die Freiheit der Meere gesichert werden.

8. Die auswärtige Politik soll einer wirksamen Kontrolle der Parlamente unterstellt werden. Geheime Verträge sollen nichtig sein.

Zu den einzelnen Punkten des Mindestprogramms haben Referate übernommen: Schiding (Nürnberg), Quidd (München), Redlob (Köln), Bernstein (Berlin), Weiberg (Düsseldorf), Rott (Norwegen), Dickinson (England), Beaufort, Heemskerk, de Meester, Dr. Affer, van Embden, Krobbe für

Seniileton.

Ein sozialistischer Ganghofer.

(Aus Heft 2 der Zeitschrift „Die Mode“.)

Jugendbros in Oberbayern, am Eingange zu einem hervorragenden Samstagsrevue, in der Nähe einer vom — zu Hause — besser gekleideten norddeutschen Publikum bevorzugten Sommerfrische, ist ein einfaches Gasthaus. Das Küche und Keller dort bieten, steht aber über als unter dem Durchschnitt der Gaststätten im Vor- und nach, und das ist, man frage den sachkundigen Reichrat von Gaumer-Klett, nicht eben viel. Trotzdem erfreut sich diese Einsiedel eines auffallend guten Besuches. Unsere nordischen Gäste, zu herber Kritik sonst gern geneigt und im Kulinarischen dabei sehr anspruchsvoll, schlucken den braunen Trank aus Malz und Bichorie mit so viel Begehen, wie bei stillen nach üppigem Mahl den Maschinen-Resta, versehen das ihnen unter dem Namen „Gasthausfrische“ verabreichte Erzeugnis sehr ursprünglicher Rodlung mit größerem Genuß als in Berliner Friedenszeiten die letzten Diskurs, die Herr Kempinski aus der Champagne kommen ließ. Und was oder wer ist's, der diese mildernden Speisen wärmt? Der Herr Gastwirt höchstselbst. Auf sein Erscheinen schielen die molanten Herren und die halb- oder ganz fetten Damen aus Berlin W. schon, wenn ihnen die barbe Raibi — außerhalb der „Seißen“ eine brave Mutter ihrer drei Kinder in München-Au — mit aufdringlichem Geschwätz der falschen Orientaler an ihrem Geschnür, unter verhängnisvollen Gelächern der gebildeten Gäste die barbe Kaffeekasse auf den Tisch hant mit dem sinnigen Gruß: „So, da habt's den Käse (Käse), als Press'n und Sauffa kriagt's gel.“ Das ist nämlich der Stil dieser alpinen Gaststätte, den der Herr Witte verkörpert. Ein Hüte mit dem Band eines Braumeisters der älteren Ordnung. Den stattlichen Leib in ein rüpelnes Hemd und in eine Bodleederne, nicht länger als ein Bodleeder, gewöhnt. An den unendlichen Waden giftgrüne Strümpfe. Mit den winzigen Äuglein im vollen roten Gesicht zwinernd, befragt er die wonnig Erschauernden: „Seid's scho alle da, is Rapsch?“ Und nachdem sie im Chor ihr: „Ja, Herr Rapsch,“ geantwortet haben, ertönt die baldvolle Einladung „Rapsch Rapsch, mi glä...“, worauf die aus Parlamentsberichten bekannte nichtendwollende stürmische Heiterkeit — wie sehr die Gitten dieses schmutzigen Bandwurms das gebildete Auditorium gaudiert haben. Ich höre, als ich jüngst, ohne noch die Reise dieser gebirgigen Unterwelt zu kennen, einer solchen Naturzene beilohnte, mit Interesse dem Gespräch einiger Damen am Nachbartische zu. „Eigentlich“, sagte die eine, „wäre bei uns im

Rheinlande so etwas unmöglich, es ist doch fast gemein.“ „Ach“, meinte die andere, „bei uns in Hannover gibt es das ja auch nicht, es ist zwar höchst groß, aber doch auch wieder so originell, und neulich waren wir abends hier, da hat er zur Bitter ein forschbar rührendes Lied gesungen, da steht man doch, wie dieser Gemüt er eigentlich hat. Er kommt mir wie Ganghofer vor; hat er nicht auch in seinen Romanen manchmal recht dicke Stellen, und wie forschbar gemüthlich sind doch seine Kriegsbriefe und wie reizend weiß er zu empfinden.“ „Ja“, kam dann die Dritte und warf ein paar begehliche Blide auf die massigen Beine des Wirtes, der sich gerade an seinem Schenktisch zu schmecken machte, „es ist ein komisches Volk, diese Süddeutschen, sie sind noch sehr hinter uns zurück und man muß sie von diesem Standpunkt aus nehmen — auch wenn sie gerührt sind, wirken sie so possierlich.“

Sollte ich diesen perverfen Früchten der Großstadt entzückt sagen, daß dieses bodleederne Gemüt aus Großheit und Nährsamkeit, zu Gesellschaftsweden, in Süddeutschland verachtet und nicht einmal possierlich gefunden wird? Nein, ich zählte der Schenkerden Raibi ihren Wimpel und ging meines Wegs im Gedanken, daß dieser Ladel Pfänderer und der tränenrennige Herr Ganghofer, die von den ungemischten Gesellschaft da drinnen an einen Raiben gereicht wurden, doch glücklicherweise Karitäten in Süddeutschland seien.

Aus dieser Aktion wedte mich eine Nummer der „Frankf. Ztg.“, in der mit Begehen der einen Besuch bei Kaiser und Kanzler behandelnde Abschnitt aus einem neuen Buche von Anton Fendrich — dem wievielten seit Kriegsbeginn? — abgedruckt war. Ich las und rief mir die Augen. Da war's zu lesen: „In einem nicht zu großen Zimmer, geschmückt mit der (natürlich!) unruhigen Fülle des französischen Gesamats (der deutsche Gesamats ist selbstredend immer „ruhig“) stand der Kanzler des Reichs, groß und aufrecht, und gab mir seine weiche starke Hand...“ Ich bin dem Schicksal für diesen Kanzler dankbar... Und darum ist der schlichte Kanzler der präsidentielle Kanzler... Seine Haltung ist ungewandte Zuverlässigkeit, sein Auge aufreichtiges Forschen, sein ganzes Wesen verfallene Festigkeit. Es liegt ein demokratischer fast altrömischer (wie?) Zug in der Haltung, daß es jetzt nicht das überragende Genie eines einzelnen ist, die es schafft, sondern die strenge Tüchtigkeit und die unerschütterliche Redlichkeit vieler. Und unter diesen vielen ist der Kanzler der erste...“

Dann wurde Fendrichs Ziti zum Kanzler geführt: „Als der Kaiser mich allein aus dem Gebüsch treten sah, stand er auf und ging mir entgegen. Frischer und herzlicher haben mich aus die nächsten Freunde die Hand nicht geschüttelt, als er bei dieser ersten Begegnung. Bei aller achtungsvollen Distanz war vom Mensch zu Mensch hergestellt, das sein langes Suchen und Laufen nach dem Innern nötig machte. Ich schaute in ein Paar hellblaue,

blühblau Augen, aus denen viel geschmolzener Stahl herausleuchtete, sah in ein merkwürdig frisches, energisches Gesicht, mit keiner einzigen Falte, außer einem ganzen System von Strahlenföhen um die Augenwinkel, und endete aus dem sorglosen Wibe, das man in den letzten Monaten überall in den Schaufenstern sah, nichts als die ganz weich gewordene Schläfe. Aber in dem straffen, elastischen Körper mit den hohen gelben Reiterstiefeln und der einfachen Kiemle, die sein einziger Orden zierle, steckte viel drängendes Leben, das sich auf irgend eine Art Luft machen mußte. Der Kaiser besitzt das Mittelungsbedürfnis einer Individualität, die starke, lebendige Eindrücke von allen Seiten erhält und sie sofort verarbeitet. Ich habe nie im Leben zwei Stunden lang einer solchen Fülle von Gedanken und Anregung auf allen Gebieten standhalten müssen. Aber dennoch wurde nichts gesprochen, was nicht in irgendeinem Zusammenhang mit dem Kriege stand...“

... Eine halbe Stunde lang hat mir der Kaiser, innerlich widerstrebend und doch von der Ungeheuerlichkeit der Dinge mitgeriffen, eiblich beschworene Tatsachen aus dem Verhalten französischer Vorgesetzte nicht nur gegen den Feind, sondern auch gegen die eigenen Leute mitgeteilt, die keine Hoffnung auf eine Gebundung mehr übrig lassen. Frankreich ist ein gerichtetes Land. Und die Tränen, die dem Kaiser beim Erzählen mehr als einmal in die Augen kamen, waren oft auch Tränen der Scham über solche Verkommenheit bei einem immer noch für ritterlich und edel gehaltenen Volk, das der Vorsehung einer fügen Idee zum Opfer gefallen ist. Die zweite, diesmal freudige Uebereinstimmung großen Stils zwischen dem Kaiser und mir, zeigte sich bei Gelegenheit des Gesprächs über den Sinn dieses Krieges. Der Sinn und Zweck, gemot aus den Hintergründen, ist die Einigung und Rüterung Deutschlands, damit es geschickt werde für seine welt-historische Aufgabe, das Herz Europas zu sein und der Erinnerung der europäischen Menschheit vorzuarbeiten. Wir sind alle nicht gut, aber wir haben den Willen zur Güte. Und dem Auf-trichtigen läßt es der Herr gelingen.

Das waren so die Hauptgedanken über den Sinn des Krieges. Ein inneres Feuer durchleuchtete das Gespräch, und es war, als ob draußen vor dem Garten helle Hindertimmen sangen: O Deutschland hoch in Ehren, du keil'ges Land der Treu'...

Ja, also! Ich habe Toni Fendrich gekannt, als er noch ein frischer Wursch war und jeden niedergeschlagenen hätte, der Klagen zur literarischen Gartenlaube bei ihm vermutet haben würde. Ein frischer und ein begabter Wursch, von den wenigen einer, die anständig schreiben konnten. Noch als Redakteur und Mitglied des babilischen Landtags, so manches Vordränglein er auf der grünen babilischen Parteiliste gemacht hatte, war er eine Nummer unter den Parteiliteraten, auf die einige von unseren Führern, nicht zuletzt August Bebel, setzen wollten. Dann hatte

Holland, Nippold, Mercier, Sauer-Hall, Huber, Vobel, Scherrer-Killmann und Dr. Studer für die Schweiz. Die Berichterstatter der anderen Länder sind noch nicht bestimmt.

„Deutschland brauchte den Frieden!“

Das Urteil eines Franzosen.

Einem wirtschaftspolitischen Artikel des bekannten französischen Politikers Cambon im „Echo de Paris“ vom 16. September läßt sich folgendes entnehmen: „Es gibt heute keinen Franzosen, der nicht Bedauern, ja Reue empfindet, Deutschland und seine Fähigkeiten früher so wenig gekannt zu haben.“

Jeder ist sich darüber klar, daß hinter diesem rastlosen Maschinengewehrfeuer, hinter diesen Mäsengepölen, hinter diesen „Läusen“, die unsichtbar zu werden sich ansetzen, hinter dieser lange Zeit unbegreifbaren Unwissenheit, hinter diesen vergifteten Gase ausströmenden Röhren, hinter diesen Millionen Soldaten endlich, die mit Hilfe eines ausgedehnten Bahnnetzes mit Blitzschnelle von West nach Ost, von Ost nach West geworfen werden können, daß hinter alledem eine wissenschaftliche Organisation steht, die alles übertrifft, was man sich vorstellen vermag. Nicht alles geht aus den militärischen Schulen hervor, und Deutschland wäre längst besiegt, wenn es nicht eine bestausgestattete und meisterhaft geleitete Industrie zur Verfügung hätte, die im Begriff gestanden hätte, den französischen Markt zu erobern. Mit mathematischer Genauigkeit hatte die deutsche Industrie diese Eroberung in die Wege geleitet. Die Mehrzahl der Deutschen war mit der Gewißheit ihres wirtschaftlichen Sieges zufrieden. . . . Wenn man die prächtigen und immer wachsenden Städte durchschreitet, die unzähligen Schulen und reichen Universitäten, die immer größer werdenden Fabriken, die riesigen und luxuriösen Schiffe besichtigt, wenn man die ununterbrochene Ausbreitung dieses Weltverkehrs erfährt, so sagte man sich, daß diese Entwicklung den Frieden brauchte um fortzubestehen.“

Diese Entwicklung sei jedoch vom „alldeutschen Größenwahn“ gestört und unterbrochen worden. Er sei am Kriegsausbruch. Das zeigt, wie sich die Franzosen nicht von der Vorstellung losmachen können, daß ein ganzes Volk und eine beherrschende Regierung wie die Bismarcksche Stimmung und Kreisläufe unterliegen müßten, die ihnen fremd sind. Das mag auf Frankreich zutreffen, nicht aber auf Deutschland. Dieses wachte, daß es den Frieden brauche, und griff nur in der äußersten Not gegen die russischen Friedensstörer zur Waffe.

Auch die Pariser „Humanité“ erklärt, es sei ein Fehler, wenn man Deutschland als erschöpfte Nation hinstelle. Die Wirtschaft sei ganz anders. Deutschland sei in industrieller, finanzieller und wirtschaftlicher Beziehung glänzend organisiert. Nordfrankreich und Polen sei in deutschen Händen. Die „Humanité“ fragt, was in Frankreich geschehen solle. Das Parlament sei berechtigt, dies zu erfahren. Es handle sich darum, daß die Regierung vor dem ganzen Parlament klare und genaue Aufklärungen über Giftquellen und Menschenmaterial gebe, welche zur Verfügung stünden. Die Erklärungen vor den Kammergruppen und in den Ausschüssen genügen nicht mehr, und wenn die öffentliche Debatte aus Gründen der Landesverteidigung gefährlich scheine, müsse man schließlich doch zu geheimen Kammeritzungen greifen.

Englische Befürchtungen.

London, 26. Sept. (B. V. Nichtamtlich.) Eine Zuschrift an den „Economist“ sagt: Wenn der Krieg, wie Ritcher meint, noch zwei Jahre dauert, werden die Kosten sich bei einem Betrage von 5 Millionen Pfund täglich auf 3640 Millionen Pfund belaufen. Wie lange könne selbst das reiche England das aushalten? Die Staatskassen würden in zwei Jahren 4000 oder 5000 Millionen Pfund betragen, die Besteuerung auf 400 bis 500 Millionen Pfund steigen, um den Schuldendienst zu decken. Der gesamte Kapitalreichtum des Königreichs übersteige nicht 14 000 Millionen Pfund, so daß die Schulden ein Drittel davon ausmachen würden.

London, 26. Sept. (B. V. Nichtamtlich.) „Economist“ schreibt: Der Mangel an Rohstoffen wird in Amerika noch stärker als in England empfunden. Der Präsident des Färbereiverbands in Philadelphia erklärte im „Journal of Commerce“, daß die vorhandenen Rohstoffe nicht für je ein Kleidungsstück der Hälfte der Bevölkerung der Oststaaten ausreichen. Man werde bald weiche Angize, Güte und Stoffe tragen müssen.

er hat mit dem Leben zu ringen, und mußte das eine oder das andere schreiben, das abseits von ernstem Wollen und hohem Streben lag. Aber er gartenlaubierte und ganghoferierte nicht und fand sich immer wieder . . .

Vorbei!

Nicht etwa, daß man ihm in der Partei die Annahme einer Einladung zu einem Gespräch mit dem Kaiser und dem Kaiserlich-hofbücherei antwortete. Oder, daß man eine männliche, sachliche Widergabe seiner Eindrücke ihm verweigerte, gar zu einer absprechenden Kritik von Repräsentanten des Reichs ihn drängen möchte, die auch nach sozialistischem Urteil im ganzen sich während dieser Katastrophe inkoll benommen haben. Nein, das nicht. Ein Sozialdemokrat kann zu Kaiser und Kaiserlich gehen und als Sozialdemokrat zurückkehren. Aber diese trübsinnige Besinnungslosigkeit, diese rühmlichen Dämonienphantasien, dieser innerlich-bühnenreichtümliche Vergnügensdramatismus — das ist nicht mehr sozialistisch. Das ist nicht einmal aufrecht bürgerlich-literarisch. Das ist ganghoferische Melancholienentzug, allen Leuten von Godeschmaid im Lande gleich widerlich. Und den Angehörigen gewiß am meisten.

Mit der Partei hat Anton Hendrich ja seit langem kein engeres Verhältnis mehr. Er ist weder politisch noch literarisch ein Wortführer von ihr. Aber es kann Unkundige geben, die ihn trotzdem noch dafür halten. Ihnen soll ruhig und entschieden gesagt werden, daß auch die süddeutschen Sozialdemokraten es ablehnen, in ihren Reihen posthume Pfänderer- oder Ganghofer-Figuren zu züchten zur Nachschubunterstützung für das enterbte „bessere“ Publikum von Berlin W oder Heimgarten. Rudi.

Frankfurter Theater.

Das Schauspielhaus hat am Samstag einen Goethe-Abend. Eigentlich hätte das eine „Stella“ genügt; aber in der Illusion „Der Bürgergeneral“, die auf dieser Bühne zum erstenmal aufgeführt wurde, bekam Herr Ampelmann eine vorzüglich ausgeübte Gelegenheit, sein Talent für derbe realistische Komik zu betätigen. Er spielte den windbeuteligen, schier selbst an seine Einbildungen glaubenden Vorbild verblüffend echt; ein unwürdiges Wohlgefallen breitete sich im Hause aus, das recht häufige Aufklärung der lauer-lühen Freizeitsuppe verzeiht. Die blamable für den großen Geist Goethe diese Farce sein Verhältnis zur großen

Lloyd George und der Klassenkampf in England.

In sozialfortschrittlichen Kreisen Englands macht sich gegenwärtig eine äußerst kritische Stimmung gegen Lloyd George bemerkbar. Dieser Mann, der noch vor fünf oder sechs Jahren der Liebling der Sozialliberalen war, da er in Arbeitervertragskämpfen beständig gegen Junkertum und Großkapital hielt, wandelt sich in unheimlicher Geschwindigkeit zum schlimmsten Reaktionär. Es wiederholt sich mit ihm die Geschichte Josef Chamberlains, der sich ebenfalls vom Sozialliberalen zum schützengeldnerischen und kriegerischen Imperialisten entwickelte. Die „Nation“ und der „New Statesman“ vom 18. September enthalten heftige Angriffe gegen ihn. Der Artikel im „New Statesman“ ist aus der Feder der Woche, die den Gewerkschaftskongress in Bristol besuchten und in sie Verleumdung mit den Gewerkschaftsführern sind. Sie sagen dem Geheimminister rund heraus, daß ihn die Arbeiter für einen sehr gewandten Taschenspieler halten und ihm keinen Glauben schenken. Sie nehmen ihn gar nicht ernst. Lloyd George verheißt wohl, mit radikalen Bauern und Dählern umzugehen, aber nicht mit der industriellen Arbeiterschaft. Der Artikel sagt: „Als Lloyd George sein neues Amt antrat, war das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit schlecht; jetzt ist es ohne Zweifel schlimmer. Nach Ansicht vieler und höchst kompetenter Beobachter ist die antikapitalistische Stimmung unter Arbeiterkreisen bitterer denn je. Im ganzen Lande: in den Bergwerken und Werkstätten wird erwartet, daß der Kriegsausbruch das Signal sein werde für den Ausbruch des größten Klassenkampfes, den England je gesehen; beide Klassen bemühen sich jetzt, gute taktische Stellungen zu beziehen. Wie die Lage sich in der nächsten Zukunft gestalten wird, läßt sich nicht sagen; aber es ist sicher, daß ihre Gefahr vertieft wird durch die Persönlichkeit des Geheimministers. Vorerst kann seine Aufgabe gegen die Trunksucht der Arbeiter, dann sein das Munitionsgeschäft, dessen Mißverwaltung die Spannung täglich steigert.“ Angesichts dieser Lage braucht England einen Mann, der tiefe Aufrichtigkeit und Würde des Charakters besitze, also Eigenschaften, mit denen Lloyd George unglücklichlicherweise nicht ausgestattet sei.

Die Ansicht des „New Statesman“ wird von der selbständigen Arbeiterpresse bestätigt. Die ganze Kriegsgesellschaft über Arbeitsverhältnisse wird von den Arbeitern als das Vorpiel zur Vernichtung der Gewerkschaften betrachtet. Unmittelbar nach Beendigung des Kriegs werden in England Massenstreiks ausbrechen, wie in den Jahren 1911 und 1912. Da die Kapitalisten dies wußten, beruhen sie den Krieg, die Gewerkschaften abzuschaffen, nichtgelernte und weibliche Arbeiter anzustellen, um dann eine starke Reservearmee zu haben.

Keir Hardie †.

London, 26. Sept. (B. V. Nichtamtlich.) Der Sozialist Keir Hardie ist in Glasgow gestorben.

Die Frankfurter Genossen kennen Keir Hardie von der großen internationalen Demonstration her, die wir nach dem Skandinavischen Kongress mit Jaures und Vandervelde veranstalteten. Er stammte aus Schottland, war mit den englischen Gewerkschaften stark verknüpft und ein namentlich bei den Bergarbeitern wohl bekannter Führer in Wales. Im Parlament wurde er 1892 gewählt. 1893 wurde er einer der Mitglieder der unabhängigen Arbeiterpartei. In der Kriegszeit nahm er im Gegensatz zu den englischen Arbeiterparteilern einen bestimmten und vermittelnden Standpunkt ein.

Vandervelde redet wieder.

Das im Haag vom sozialistischen Deputierten Dr. Terwagne herausgegebene „Belgisch Dagblad“ veröffentlichte ein Gespräch mit Vandervelde, worin dieser die Niederlande Deutschlands mit „mathematischer Sicherheit“ voraussagt. Aber er fügt hinzu, daß ein Volk von 70 Millionen, das sich 40 Jahre auf den Krieg vorbereitet habe, nicht nach einem Jahr überwinden werden könne. Belgien werde politisch und ökonomisch frei werden. Es werde sich auch gegen die Aufnahme in den deutschen Zollverein wehren und dabei die Hilfe seiner Bundesgenossen finden, die die „wirtschaftliche Anarchie“ mit aller Macht bekämpfen. — Da Vandervelde bekanntlich wiederholt in belgischen und französischen Schützengräben Besuche abgestattet hat, gibt er auch Meinungen über die Entwicklung der Kriegsevents zum besten. Die Russen hätten Munitionsmangel. Und Verrat sei auch im Spiel gewesen. Den Westen sei nicht zu trauen. (Vandervelde traut offenbar nur den acht russischen Leuten.) Aber die Russen hätten unerlöschliche Reserven und jetzt sei auch ihre Munitionserzeugung stark. Die Russen müßten nur einen Ein-

erringen und die Balkanvölker würden sich auf die Türkei und auf Oesterreich werfen.

Nach dieser Kannegehelei, die jeder Dorfpolitiker ebenso zuwege brachte, kam Vandervelde auf die Propagandareisen für Belgien zu sprechen und bedauerte, seinen Plan zu einer Reise durch Südamerika noch nicht ausgeführt zu haben. Südamerika ist sicher eine schöne Gegend und nicht nur die Heimat des Tango, sondern auch für schöne Reden empfänglich. — Weiter gab Vandervelde dem Journalisten einige interessante Aussprüche mit, wie „Ein jeder wirft in seinem Kreis. In dieser Zeit muß die Hilfe von allen Menschen guten Willens mit Dank angenommen werden. Alle Mann an Deck, ist mein Wahlspruch.“ Serenissimus könnte es auch nicht besser, wenn er Erle hält. Schließlich erklärte Vandervelde nach einer Lobrede über das belgische Meer, das „für seinen König durchs Feuer gehen würde“, auf die Frage, ob man keinen Winterfeldzug fürchte, mit einem Lächeln: „Die Soldaten sagen mir, daß sie es schon gewohnt seien, im Winter zu kämpfen und es um so besser tun würden, als sie abgehärtet seien. Sie verlangen jedoch danach, aus ihren Schützengräben herauszukommen und auf den Feind loszustürmen.“ — Wie sich doch der kleine Staatsminister den frischen, fröhlichen Krieg vorstellt! Ein neuer Winterfeldzug! Was bedeutet das an Leiden, Verwundungen und Sieden — an Leid und Not. Aber der Genosse Vandervelde lächelt . . .

Ein Sozialdemokrat aus dem Felde.

Im Sozialdemokratischen Verein Heilbronn hielt dieser Tage der seit Kriegsausbruch im Felde stehende Genosse Redakteur Ulrich einen Vortrag über „Unser Erleben im Weltkrieg“. Das sozialdemokratische „Redacep“ schreibt in einem Bericht: „Der Vortrag ist uns allen eine wertvolle Stärkung des Bewußtseins, auf dem rechten Wege zu sein. Der Redner setzte sich mit den Gegnern der Kriegshaltung auseinander. Tiefen Eindruck hinterließ die Veranschaulichung der Einseitigkeit des Reichstages am 4. August 1914 und die Haltung der Reichstagsmehrheit in den nachfolgenden Tagungen des Reichstages habe Hunderttausenden der im Felde stehenden Genossen den inneren Halt und die seelische Spannkraft gegeben, aus denen ihre Ausdauer und ihre vielbeachteten Heldentatleistungen hervorgingen, die so unendlich viel zur Rettung des schmerzbedrängten Vaterlandes beigetragen haben und jetzt noch beitragen werden.“

Das ist eine Versicherung, die wir ebenfalls von zahllosen Genossen aus dem Felde bekommen haben.

Eine deutsche Kartoffelversorgungsgesellschaft.

Zum Zwecke der Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln ist eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung gegründet worden, der das Deutsche Reich und Preußen als Gesellschafter beigetreten sind.

Die Gesellschaft hat die Aufgabe, Kartoffeln aus Polen, Litauen und Kurland einzuführen, um mit Hilfe dieser Einfuhr den Kartoffelpreis in Deutschland in erträglichen Grenzen zu halten. Es dürfte sich um eine Einfuhr von 12–15 Millionen Zentner handeln, die allerdings nicht vollständig für Ernährungszwecke, sondern zum Teil auch für Spiritusbrennerei und für Kartoffel-Trodenpräparate zur Verwendung kommen werden. Die Qualität der einzuführenden Kartoffeln soll sehr gut sein, mindestens so gut wie die einheimischen. Es handle sich in Polen, Litauen und Kurland vielfach noch um eigentlichen unkultivierten Boden, auf dem die Kartoffel häufig besser gedeiht, als in alten Kulturböden. Durch die Einfuhr soll auch erreicht werden, daß insbesondere die Industriezentren (Rheinland-Westfalen) und die Großstädte mit billigeren Kartoffeln versorgt werden. Wie schon aus der amtlichen Kundgebung gegen die Kartoffelverbreiterei hervorgeht, legt die Regierung besonderen Wert darauf, daß angesichts der Teuerung der übrigen Lebensmittel wenigstens dafür gesorgt werde, daß die Kartoffelpreise sich in erträglichen Grenzen halten.

Offenkundig dehnt diese Kartoffelgesellschaft ihre Wirksamkeit noch weiter aus und besorgt nicht bloß die Einfuhr, sondern auch die möglichst gründliche Verteilung billiger Kartoffeln an deutsche Verbraucher.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Der nationalliberale Landtagsabgeordnete Dr. Gremer (Hagen), dessen Tätigkeit als Pressesensor beim 7. Armee-Korps Anlaß zu lebhaften Beschwerden gegeben hat, hat jetzt nach dem „Berliner Tageblatt“ um eine anderweitige dienstliche Verwendung gebeten. Da soll also endlich ein unhaltbarer Zustand beseitigt werden.

Im Kriegsjahr 1914 erzielten die deutschen öffentlichen Arbeitsnachweise mit 1600 000 Vermittlungen die höchste bisher bekannte Ziffer. Die Beschäftigung von Arbeitern für Ernte- und Seeresbedarf spielte dabei eine große Rolle. Eine wichtige Aufgabe war die Ueberleitung der Arbeitskräfte aus den vielfach brachliegenden Export- und Luxusindustrien, dem Bau- und Holzgewerbe in die Industrie, die eine gesteigerte Nachfrage aufwies. Wie sich aus der Steigerung der Tätigkeit im Kriegsjahr ergibt, hat die Organisation der öffentlichen Arbeitsnachweise die Feuerprobe gut bestanden.

Die Rührberger Lederfabrik A.-G. vormals Schreier & Kaser hat einen Bruttoertrag von 742 914 Mark gemacht. Davon sind über 300 000 Mark abgeschrieben worden, so daß die sämtlichen Maschinen nur noch mit 1 Mark zu Buche stehen. An Nettoertrag verbleiben 443 700 Mark. Die Aktiengesellschaft arbeitet mit einem Kapital von 400 000 Mark, so daß jirka 110 Prozent Dividende verteilt werden sind. Angesichts solcher Gewinne ruft selbst die bürgerliche Presse immer dringender nach einer Kriegsgewinnsteuer.

Die „Volksfürsorge“ hat bis jetzt schon 77 ihrer Mitarbeiter, Rechnungsführer und Vertrauensleute, im Kriege verloren und dadurch einen sehr empfindlichen Verlust für ihre Organisation zu beklagen. Teilweise mußten in den einzelnen Rechnungsstellen die Personen der Rechnungsführer schon dreimal ersetzt und die Ersatzleute neu eingearbeitet werden; die Bezirke der einzelnen Vertrauensleute mußten zum Anlaß vielfach ganz neu organisiert werden. Alle diese Schwierigkeiten können nur durch tatkräftige Unterstützung durch die Gewerkschaften und Genossenschaften überwunden werden. Für die dritte Kriegsanleihe hat die „Volksfürsorge“ 200 000 Mark gesammelt.

Als Anleihen der Niederlande aus dem Krieg gibt „Der Volk“ an: Für die fünf Monate des Jahres 1914 belaufen sich die direkten Ausgaben auf über 90 Millionen Gulden. Die Wiedereinnahmen infolge der Kriegsteile auf über 7 Millionen. So daß ein Gesamtertrag an Kriegsanleihen von 106 919 700 Gulden für das Kriegsjahr 1914 herauskommt. Auf das Jahr 1915 berechnet „Der Volk“ die holländischen Kriegsanleihen auf rund 300 Millionen Gulden, wovon jirka 250 Millionen auf die Militärausgaben entfallen.

Freitag's Karte von Serbien im Maßstab 1:600 000 ist im Verlag von Freytag & Berndt in Wien neu erschienen und für 1.40 Mark auch in der Buchhandlung „Volksstimme“ zu haben. Sie zeigt außer Serbien und Montenegro bedeutende Teile Ungarns, Bosniens, Albaniens, Griechenlands, Bulgariens und Rumaniens. Ist in 6 Farben mit sehr deutlicher Darstellung der gerade dort wichtigen Gebirge ausgeführt und mit zahlreichen Ortsnamen versehen.

Aufruf!

Surchtbar schwer und traurig ist das Los der deutschen Kriegsgefangenen in Rußland! Grausam lastet auf ihnen der seelische Druck, gefangen zu sein, für die ganze Dauer des Krieges der Waffen zum Schutze des Vaterlandes beraubt. Und nun steht der Winter vor der Tür! Der russische Winter! Kalt und erbarmungslos und doppelt gefährlich für die Unseren, deren Natur für solche Kälte nicht gewappnet ist. Für sie muß etwas geschehen!

Zum erstenmal seit Beginn des Krieges ist es ermöglicht, auf Grund von Vereinbarungen zwischen den beiden Regierungen eine umfassende

Liebesgaben-Sendung in das Russische Reich

durch neutrale Vertrauensleute

mit der Gewähr zu bringen, daß sie die bedürftigen Deutschen erreicht. 100 000 Kriegs- und Zivilgefangene kommen insgesamt in Frage, für die das ganze Deutsche Reich in treuer Liebe sorgen soll. Wie immer, wird auch bei diesem Liebeswerk auf Frankfurt am Main vor allem gezählt. Es wird die Aufgabe unserer Vaterstadt sein, für rund 4000 Gefangene zu sorgen. Jeder soll ein ausgiebiges Liebesgaben-Paket erhalten, das wollees Unterzeug, Wäsche und anderes Nützliche und Notwendige enthält. Zur Beschaffung der nötigen Geldmittel laßt uns alle einen Opfertag begehen!

Am 2. und 3. Oktober

gebe Jeder eine Mark für die Deutschen in Rußland!

Spendet jeder einzelne diese kleine Gabe, so können wir unsere große Aufgabe erfüllen. Wir glauben, nicht bitten zu müssen. Ist es doch einem Jeden von uns innewohnende Pflicht und Bedürfnis, für die draußen Kämpfenden und diesmal insbesondere

für die Gefangenen

zu sorgen und soweit es in unserer Macht steht, mitzuwirken, daß unsere Teueren in voller Gesundheit zu uns zurückkehren, wenn der Friede geschlossen ist.

Auch sind Geldbeträge in jeder Höhe willkommen und erbeiten an „Sibirisches Konto“ bei
Kriegsfürsorge **Ausschuß für Deutsche Kriegsgefangene**
Theaterplatz 14, Büro V. Bahnhofplatz 12 (früher Kirchnerstraße 2), Postfachkonto 9686.

Ausschuß für deutsche Kriegsgefangene **Zentral-Kriegsfürsorge**
in Frankfurt a. M. in Frankfurt a. M.

Gewerkschafts- und Parteigenossen
verlangt überall und nur rein
überseeischen Tabaken hergestellt
von der
Zigarren-Genossenschafts-Fabrik Sieben
— E. G. m. b. H. — — Begr. 1907 —
Die Geschäftsleitung.

Das Einmachen
der Früchte
von Joh. Schneider.
Mit 24 Abbildungen. Preis 20 Pfg.
Nach auswärts Porto 3 Pfg.
Buchhandlung Volksstimme

Lebendige
Pflasterer
bei hohem Lohn gesucht
Peter Ripp, Griesheim a. M.
Bühlstraße 2. 1827

Damenhüte! Neuankertigen, Um-
arbeit., Reparaturen.
HIL. Breile. Penz. Kreuzg. 5. 1844

Fronten-Karten
Neueste Ausgaben bis 10. September
Preis 50 Pfg.
Buchhandlung Volksstimme
Der Landsturm
Die für ausgebildete und unange-
bildete Landsturmmannschaft geltenden
militärischen Bestimmungen.
Aufstellung, Ausrüstung, Einberufung,
Reklamation, Zurückstellung, Unab-
kömmlichkeit.
Preis 60 Pfg. Auswärts Porto 5 Pfg.
Buchhandlung Volksstimme

Konsumverein für Frankfurt a. M. und Umgegend
e. G. m. b. H.

Zum Bezuge von

Winter-Kartoffeln

bitten wir unsere Mitglieder, uns ihren Bedarf aufzugeben. Wir werden uns dann bemühen, das gesamte benötigte Quantum in guter, haltbarer Ware zu angemessenen Preisen einzudecken.

Bedarfsangabe an Kartoffeln

bitten wir bis spätestens **30. September** in den Verteilungsstellen machen zu wollen.

Von dem erfolgten Einkauf und Preis erhalten unsere Mitglieder alsdann Nachricht.

Spätere Bestellungen können nicht berücksichtigt werden.

Der Vorstand.

„Jbus - Schuhsohlen!“

Gesetzlich geschützt.

Wir empfehlen Ihnen einen Probebesuch unserer Neuheit:

„Jbus-Sohle“

die sich zum Ersatz von Ledersohlen hervorragend eignet.

Die Vorzüge der „Jbus-Sohle“:

billig
biegsam
dauerhaft
fusswarm
angenehmer Gang.

1819

Die „Jbus-Sohlen“ lassen sich leicht mit Holzstiften, Nägeln oder Schrauben auflegen, da diese zugeschnitten und geformt geliefert werden.

Kein Lockern, Verlieren oder Rosten der Nägel mehr, deshalb vorzüglich für nagelbeschlagene Schuhe zu empfehlen.

Herrensohlen 1.50 Frauensohlen 1.25 Kindersohlen 1.00

Schuhmacher u. Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Verkaufsstellen:

Anton Hartmann & Sohn, Gr. Sandgasse 12.
Schuhhaus M. Leinberger, Weissadlerg. 16.

Arbeiter-Gesangverein „Union“ Frankfurt am Main

Todes-Anzeige.

Den Mitgliedern zur Nachricht, dass unser aktives Mitglied, der Sangesgenosse

Carl Guhl

Schreiner

auf dem Schlachtfeld im Osten gefallen ist. Wir verlieren in ihm wiederum einen treuen Freund und werden sein Andenken stets in Ehren halten.

1846 **Der Vorstand.**

Sozialdemokratischer Verein für den Wahlkreis Frankfurt a. M.

Todes-Anzeige.

Den Mitgliedern zur Nachricht, dass unser Genosse

Josef Baumann

Fahrbursche der Brauerei Binding

im Alter von 36 Jahren verstorben ist.

Ehre seinem Andenken.

Der Vorstand.

Die Beerdigung findet Dienstag vormittag 10 Uhr vom Portale des Sachsenhäuser Friedhofs aus statt. 1844

Verband deutscher Brauereiarbeiter. Verwaltung Frankfurt a. M.

TODES-ANZEIGE.

Unseren Mitgliedern zur Nachricht, dass der Kollege

Josef Baumann

Fahrbursche der Brauerei Binding

im Alter von 36 Jahren verstorben ist.

Ehre seinem Andenken!

Der Vorstand.

Die Beerdigung findet Dienstag den 28. September, vormittags 10 Uhr, auf dem Sachsenhäuser Friedhof statt. 1845

Statt jeder besonderen Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Mitteilung, dass mein herzensguter Gatte, unser lieber Vater, Schwiegervater, Grossvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Severin Mrozek

Gastwirt

1820

nach langem schweren Leiden im 63. Lebensjahr sanft verschieden ist.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

I. d. N.: Gertrude Mrozek, geb. Gietzen und Kinder.

Frankfurt a. M. (Mörfelder Landstr. 122), den 26. September 1915.

Die Beerdigung findet statt: Dienstag den 28. September, vormittags 9½ Uhr, vom Portale des Sachsenhäuser Friedhofs.

Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Mitteilung, dass meine innigstgeliebte Gattin, unsere gute Mutter, Tochter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Else Stunz

geb. Tschüter

nach kurzem, schwerem Leiden im Alter von 26 Jahren sanft entschlafen ist.

Frankfurt a. M. (Burgstrasse 67), Gerstungen, den 27. September 1915.

Die trauernden Hinterbliebenen.

I. d. N.: Fritz Stunz und Kinder.

Die Beerdigung findet statt: Dienstag den 28. September, vormittags 9½ Uhr, von dem Leichenhause des Bornheimer Friedhofs. 1841